

# „Ich kann nur ernten, was ich säe“

*Die 23-jährige Doreen Nabwire Omondi ist in Mathare aufgewachsen, einem der größten Slums von Nairobi. Seit Herbst 2009 kickt sie bei der Frauenmannschaft von Werder Bremen. Die Botschafterin der Organisation Mathare Youth Sports Association (MYSA) erzählt von ihrem Erfolg als Fußballerin, von den vielen unentdeckten Talenten Kenias – und ärgert sich darüber, dass wir Deutschen Afrika immer in einen Topf werfen.*



*Doreen Nabwire Omondi auf dem Spielfeld von Werder Bremen: „Im Fußball gibt es nur eine Sprache, die verbindet alle.“*

*Doreen, Sie sind seit Herbst letzten Jahres in Bremen. Haben Sie den außergewöhnlich kalten Winter gut überstanden?*

So eine Kälte habe ich noch nie erlebt. In Kenia wird es nie kälter als 15 Grad. Der Winter hier war schrecklich, ich habe manchmal fast geweint vor Schmerzen in den Fingern. Und dann haben wir noch in diesem Wetter trainiert. Ich bin zwar froh, dass ich gesund blieb und nicht krank wurde, aber Schnee, Eis und dabei Training im Freien; das ist nichts für mich.

*Sie sind in Mathare, einem der größten Slums Kenias aufgewachsen. Wie sind Sie zum Fußballspielen gekommen?*

Als ich fünf oder sechs Jahre alt war, habe ich mit meiner Freundin Monica angefangen, Fußball zu spielen. Während die anderen Mädchen typische Mädchenspiele spielten, haben wir die Jungs gefragt, ob wir mit Fußball spielen dürfen. Doch meistens haben sie uns weggeschickt. Deshalb haben wir uns einen eigenen Ball aus Plastikresten und einer Schnur gebastelt. Und dann kamen auf einmal die Jungs zu uns und wollten mitspielen. Doch da haben wir sie weggekickt (*lacht*).

Ich musste 30 Minuten zur Schule laufen, aber war immer beschäftigt mit Kicken, ob es nun eine Plastikflasche oder eine Dose war. Das war nicht geplant, es ist einfach so passiert. Dann war da ein Typ aus der Nachbarschaft, der mich und Monica beim Fußballspielen sah. Er erzählte uns, dass er eine Mädchenmannschaft aufstellen will und fragte, ob wir mitmachen wollen. Klar, hab ich mir gedacht, eine Mannschaft, warum nicht?

*War es für Sie als Mädchen besonders schwer, als Fußballerin respektiert zu werden?*

Ja, ich denke schon. Es war sehr schwer, meine Mutter überhaupt erstmal davon zu überzeugen, mir das Fußballspielen zu erlauben. Ich habe mich oft mit ihr darüber gestritten. Denn sie wollte, dass ich alle Aufgaben im Haushalt erledige. Ich habe mich dann extra angestrengt, alle die Sachen, die ich für sie tun musste, schnell zu erledigen, so dass ich dann nachmittags zum Spielen rauskonnte. Aber selbst dann hat sie mir neue Aufgaben aufgetragen und ließ mich nicht gehen. Manchmal bin ich einfach abgehauen und habe gespielt, aber das gab natürlich großen Ärger danach.

Eines Tages hatte unser Team ein wichtiges Turnier und ich sollte mitspielen. Ich habe meine Teamkollegen gefragt, ob sie zu mir kommen können. Ich dachte, wenn meine Mutter sieht, dass auch andere Mädchen dabei sind, lässt sie mich teilnehmen. Ich wusch also in der Küche das Geschirr ab, während alle meine Teamkollegen um mich herumstanden und mit meiner Mutter

argumentierten. Doch sie sagte: „Nein, Doreen muss abwaschen und auf das Baby aufpassen.“ Dann kam mein Vater. Er war sehr überrascht darüber, denn er wusste noch nicht, dass ich Fußball spielte. Doch dann sagte er, klar, das musst du machen, und ließ mich gehen. Danach hatte ich freies Spiel sozusagen.

Im Jahr 1999 war dann der Norwegen Cup, zu dem die kenianische Organisation MYSA (Mathare Youth Sports Association) Jungen- und Mädchenmannschaften entsendete. Ich zwölf Jahre alt und hatte mich für das Team qualifiziert. Dann hat auch meine Mutter realisiert, dass ich es erst meine mit dem Fußball. Seitdem sind meine Eltern meine treuesten Fans.

*Mit 12 Jahren haben Sie bereits eine Mädchenmannschaft trainiert. Wie kam es dazu?*

Eine der Bedingungen, um am Norwegen Cup teilzunehmen, war es, eine eigene Mannschaft zu trainieren. Also suchte ich mir ein Team von Mädchen und spielte mit ihnen Fußball. Damals wusste ich noch nicht viel vom Trainieren, das kam erst später.

*Sie werden als beste Fußballerin Kenias und als großes Talent gehandelt. Bei der Straßenfußball-WM 2006 in Berlin haben Sie mit ihrem Team den 1. Platz geholt. Sie waren die erste Afrikanerin, der das gelungen ist. Woher nehmen Sie den Willen und die Kraft, sich soweit nach vorn zu kämpfen?*

Ich bin hier in Deutschland nicht allein für mich, sondern ich repräsentiere all die Mädchen aus Kenia, die gute Fußballtalente sind und die doch nicht die Chance haben, je nach Deutschland zu kommen. Denn in Kenia kümmert sich niemand um Fußballerinnen, es gibt auch kein Interesse an einer Frauennationalmannschaft bei der Regierung oder beim kenianischen Fußballverband. Ich habe viel Glück gehabt in meinem Leben. Und ich schöpfe meine Kraft aus dem Wissen, dass es viele Mädchen gibt wie mich, deren Talente ebenfalls gefördert werden müssen. Sie alle müssen gehört werden und eine Chance bekommen. Und ich kann ihnen dabei helfen, in dem ich hier bin und ihnen ein Gesicht gebe.

*Willi Lemke, ehemaliger Werder-Bremen-Manager und heutiger Sportbeauftragter der Vereinten Nationen hat Sie dann nach Deutschland geholt. Wie kam es dazu?*

Ich habe ihn während einer Konferenz der Vereinten Nationen im Juni 2009 getroffen. Er hatte die Idee mit den Vorbildern, das heißt, er wollte junge Menschen aufbauen, die dann Vorbilder sind und andere motivieren. Er hat diese Idee auch in der deutschen Botschaft erläutert. Dort gab es einen Mitarbeiter,

der mich kannte und er hat Willi Lemke von mir erzählt. Ein paar Tage später hat Willi dann Auma Obama (Koordinatorin des CARE-Projekts „Sport für sozialen Wandel“, Seite 44, Anm. der Redaktion) getroffen und sie hat ihm ebenfalls von mir erzählt. Da dachte er sich wohl, okay, das Mädchen muss ich treffen. Und einen Tag später haben wir uns kennengelernt.

Zwei Monate danach war ich bei einem Trainingskurs in den Niederlanden. Willi hat davon gehört und meinte, ich solle in Bremen zu einem Probetraining vorbeikommen. Ich habe mit der Frauenmannschaft trainiert und die Trainerin war so begeistert, dass sie mir direkt die ganze Fußballausstattung gab. Am nächsten Tag habe ich bei einem Freundschaftsspiel drei Tore geschossen und da war für die Trainerin klar, dass ich bleiben sollte. Werder Bremen hat mir dann geholfen, alles zu organisieren und seit September bin ich nun hier.

*Was hat Ihr Erfolg bei ihrer Familie, Freunden und auch bei Ihnen selbst ausgelöst?*

Meine Familie und meine Freunde sind natürlich total stolz auf mich. Sie haben mich immer unterstützt, denn es war nicht einfach, hierher zu kommen und alles zu organisieren. Denken Sie allein an den mühsamen Prozess, ein Visum für Deutschland zu bekommen. Aber, hey, ich denke immer, man kann nur ernten, was man gesät hat. Und so arbeite ich hart und kann viel erreichen. Ich bin glücklich, dass viele Menschen das bemerkt haben und ich deshalb nun in Bremen bin.

*Wer ist Ihr persönliches Vorbild?*

Es gibt eine Menge Menschen, die mich inspirieren. Da ist zum Beispiel Nelson Mandela. Oder Alicia Keys. Ich finde es toll, wie sie sich engagiert für Waisenkinder und AIDS-Kranke. Ich bewundere das und es bewegt mich dazu, selbst etwas zu tun. Denn sehen Sie es mal so: Dort, wo ich herstamme, kommt selten eine Alicia Keys oder ein Willi Lemke vorbei. Aber dass muss auch nicht unbedingt sein. Denn viel wichtiger ist es doch, dass es Menschen meines Alters gibt, die selber die Dinge in die Hand nehmen und gemeinsam etwas verbessern wollen. Okay, wir mögen nicht die Welt verändern. Aber wir können doch kleine Dinge bewegen, die viel bedeuten können.

Wenn es um Fußball geht, ist mein großes Idol Ronaldo. Ich mag die Art, wie er Fußball spielt, er ist so motivierend.

*Begegnen Ihnen in Deutschland viele Vorurteile gegenüber Afrika? Welches ärgert Sie am meisten?*

Mir fällt auf, dass hier über Afrika immer nur negativ berichtet

wird. Wenn etwas Gutes passiert, liest man nichts, aber sobald Gewalt ausbricht oder Korruption stattfindet, dann berichten Zeitungen, Radio und Fernsehen darüber. Das verstehe ich nicht.

Und was mich wirklich stört, ist, dass die Deutschen immer von Afrika sprechen, als wäre es ein einziges Land. Aber das ist es nicht, es gibt 54 Länder und noch viel mehr Sprachen und Kulturen. Ich werde immer als Afrikanerin bezeichnet. Aber ich komme aus Ostafrika, ich habe keine Ahnung, wie es in Westafrika aussieht. Und selbst hier in Deutschland, wenn ich Freunde aus afrikanischen Ländern treffe, so können wir uns oft nur in Deutsch verständigen. Denn sie stammen beispielsweise aus Westafrika, wo man viel Französisch spricht, während bei uns in Ostafrika Englisch gesprochen wird.

*Was vermissen Sie an Kenia?*

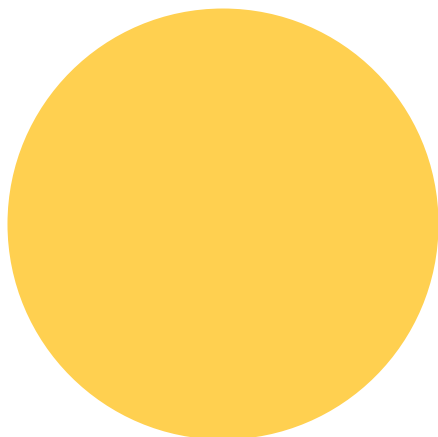
Meine Familie, meine Freunde – und natürlich meinen Sohn. Er ist jetzt 18 Monate alt und lebt bei meiner Mutter. Ich vermisse ihn wirklich sehr und kann es kaum abwarten, ihn bald wieder zu sehen.

*Im Jahr 2007 gab es in Kenia schwere Unruhen nach den Wahlen, verschiedene Ethnien gingen gegeneinander vor. Schürt der Sport Gewalt und Ressentiments oder kann er eher Frieden schaffen?*

Er schafft Frieden, definitiv. In Kenia werden 42 Sprachen gesprochen. In meinem damaligen Fußballteam gab es niemanden, der meine Sprache gesprochen hat, denn meine Teamkollegen kamen alle aus verschiedenen ethnischen Gruppen und Kulturen. Aber der Fußball hat uns zusammen gebracht. Durch den Fußball können wir die Nachricht verbreiten: Wir sind ein Team und wollen gemeinsam gewinnen! Wenn wir gegen ein anderes Team spielten, dass auch aus unterschiedlichen Kulturen bestand, so ging es auf dem Spielfeld nur ums Spiel. Wir müssen alle zusammenhalten. Gegeneinander zu kämpfen hilft da nicht.

Aber ich klage auch unsere politischen Führer an. Sie sind die Oberschicht unseres Landes. Doch es waren die armen Leute, die sich bekämpft haben. Es waren die gleichen Leute, die während der Wahlen ihre Stimme abgegeben und damit der Regierung die Macht verliehen haben. Aber die Mächtigen haben komfortabel auf ihrem Sofa gesessen, während draußen die Menschen starben. Es liegt in unserer Hand, dies wahrzunehmen und zu erkennen, dass uns die Gewalt nichts bringt.

Unser Fußballteam ist damals in alle Winde zerstreut worden, viele mussten fliehen. Doch nach einiger Zeit haben wir wieder zusammengefunden und konnten wieder gemeinsam kicken.



*Was unterscheidet sich am Training bei Werder Bremen und der Mathare Youth Sports Association (MYSA), wo Sie angefangen haben zu spielen?*

Es gibt nur eine Sprache im Fußball. Es ist völlig egal, ob du in Afrika, Asien oder Europa trainierst, du wirst überall verstanden. Jeder Trainer mag zwar eine andere Trainingsmethode haben, aber am Ende des Tages geht es nur um eines: Fußball.

*Bei MYSA haben Sie nicht nur gekickt, sondern auch über AIDS aufgeklärt und an Aktionen zur Reinigung des Slums teilgenommen. Bei Werder Bremen sind Sie in der Abteilung Sozialmanagement aktiv. Ist der Sport also für Sie mehr als Wettkampf?*

Ja, unbedingt. Sport ist ja ein Werkzeug für den sozialen Wandel. Wenn wir Sport mit Ausbildung verbinden, dann sehen wir, dass wir etwas erreichen können. In Kenia gibt es beispielweise eine hohe AIDS-Rate. Deswegen haben wir bei jedem Spiel und bei jedem Turnier die Leute auf die Gefahren von AIDS hingewiesen und haben sie angeregt, Kondome zu benutzen. Bei MYSA war ich Mitglied unseres AIDS-Projektes, wir waren auch in Schulen und haben bei jeder Gelegenheit über AIDS und HIV aufgeklärt.

*Welche Waffen braucht man als Frau in Kenia, um den Kampf gegen Armut zu gewinnen?*

Hinter jedem erfolgreichen Mann steht eine Frau. Die Männer müssen also endlich aufhören, auf uns herabzuschauen und zu glauben, wir Frauen könnten nichts erreichen. Ich will nicht, dass man uns eine Chance oder eine Position gibt, bloß weil wir Frauen sind. Ich will zeigen, dass wir dazu fähig sind und es uns verdient haben. Du musst herausstechen und sagen: „Yes, I can.“

*Was raten Sie heute den jungen Mädchen in Mathare, für die Sie ein Vorbild sind?*

Ich sage ihnen immer: Fußball ist nicht alles. Selbst wenn sie wirklich talentiert und ehrgeizig sind, so sind Fußball und Ausbildung gleichermaßen wichtig. Bildung ist der einzige Weg zum Erfolg. Denn wenn eines der Mädchen eine Verletzung hat und nicht mehr spielen kann, kann sie sich auf ihre Ausbildung als zweites Standbein stützen. Und dann sage ich noch: Arbeitet hart, gebt euer Bestes – seid diszipliniert und ihr werdet erfolgreich sein.

*Nächstes Jahr findet in Deutschland die Frauenfußball-WM statt. Wird Kenia dabei sein?*

Nein, ich glaube nicht.

*Warum nicht?*

Es gibt zwar viele gute Spielerinnen, aber das letzte Spiel der kenianischen Frauenmannschaft fand im Jahr 2006 gegen Kamerun statt. Im März sollte eigentlich ein Spiel gegen Eritrea stattfinden, aber das wurde abgesagt. Der Grund war, dass es wohl kein Geld gebe und man sich das nicht leisten könne. Wegen schlechter Führung gibt es kein Team und niemanden kümmert's. Es gibt auch keine Unterstützung von der Regierung. Ich hoffe jedoch, dass sich das bald ändert. Ich würde gerne daran mitarbeiten, eine kenianische Frauennationalmannschaft aufzubauen. Für meine Alterklasse wird es dann wohl zu spät sein, um selber zu spielen. Aber es gibt genug junge Talente, die dafür geeignet wären und die viel erreichen könnten.

*Sie bleiben noch bis August 2010 in Deutschland. Was kommt als Nächstes?*

Ich möchte zurück nach Kenia gehen und an meinem Frauenprojekt „Girls unlimited“ weiterarbeiten. Etwa 20 bis 25 Mädchen sind darin involviert, wir haben damals alle zusammen im Team bei der Mathare Youth Sports Association gespielt. Jetzt sind wir älter als 20 Jahre und können nicht mehr für MYSA kicken. Doch einige von uns sind dadurch etwas allein gelassen und fallen aus ihrem Netzwerk heraus. Aber wir müssen zusammenbleiben und das Wissen, das wir gesammelt haben, an die jüngeren Mädchen weitergeben.

Deswegen habe ich mir überlegt, dass wir einfach selbst weitermachen. Wir werden also Mädchen zum Sport mobilisieren, sie trainieren, Schulen besuchen, unseren Slum mit ihnen aufräumen und sie motivieren, ihre eigenen Talente zu entdecken und an ihrer eigenen Perspektive zu arbeiten. Das ist mein Plan.